

## «Der Mensch ist von Natur faul.»

So allein läßt sich eine allgemeine Erscheinung in der Menschheit erklären, die über alles menschliche Handeln sich erstreckt; die Möglichkeit der Angewöhnung, und der Hang, bei dem Gewohnten zu bleiben. Jeder Mensch, selbst der kräftigste und tätigste, hat seinen Schlendrian und wird lebenslänglich gegen ihn zu kämpfen haben. Dies ist die Kraft der Trägheit unserer Natur. Selbst die Regelmäßigkeit, und Ordnung der meisten Menschen ist nichts anderes, als jener Hang zur Ruhe, und zum Gewohnten. Es kostet stets Mühe sich loszureißen. Trägheit sonach, die durch lange Gewohnheit sich selbst ins unendliche reproduziert, und bald gänzlich Unvermögen zum Guten wird, ist das wahre, angeborene, in der menschlichen Natur selbst liegende radikale Übel: welches sich aus derselben auch gar wohl erklären läßt. Aus dieser Trägheit entspringt zunächst Feigheit; das zweite Grundlaster der Menschen.

# Johann Gottlieb Fichte

(1762–1814)

## *Das System der Sittenlehre nach den Prinzipien der Wissenschaftslehre (1798)*

### § 16, Ursache des Bösen

#### *Anhang*

Um die Lehre von der Freiheit in das hellste Licht zu setzen, und den Fatalismus bis in seine äußersten Schlupfwinkel zu verfolgen, nehmen wir noch besondere Rücksicht auf Kants Behauptung *von einem radikalen Bösen* im Menschen.

5 Wir haben das Böse im Menschen so erklärt. Zum Bewußtsein seiner selbst kommen muß jeder, wenn er ein Mensch soll genannt werden können. Dazu gehört nichts weiter, als daß er der Freiheit in der Wahl seiner Handlungen sich bewußt werde. Dieses Bewußtsein tritt schon dadurch ein, daß er unter dem Man-  
10 nigfaltigen, welches der bloße Naturtrieb von ihm fordert, eine Auswahl treffen lernt. Er wird dann dunkel, oder wenn er mehr Verstand und Nachdenken erhält, deutlich nach *der Maxime des*

*Eigennutzes* handeln; und insofern kann man ihm mit *Reinhold*<sup>1</sup> einen eigennütigen Trieb, den er selbst aber erst durch die frei gewählte *Maxime* eigennützig gemacht hat, beilegen; denn der bloße Naturtrieb ist keineswegs ein eigennütziger oder tadelswürdiger, sondern ihn zu befriedigen ist selbst Pflicht, wie wir zu seiner Zeit sehen werden. Auf dieser Stufe wird er nun leicht beharren, da nichts ihn weiter treibt, und gar keine Notwendigkeit obwaltet, daß er auf seine höheren Anlagen reflektiere.

Hätten wir bloß gesagt: auf dieser Stufe *kann* der Mensch beharren, wenn er will, so hätte es damit kein weiteres Bedenken. Wir hätten eine bloß problematische Behauptung aufgestellt. Aber wie kommen wir zu der kategorischen, und positiven: es ist zwar nicht notwendig, aber es ist zu erwarten, daß er darauf bleibe? Was behaupten wir denn da eigentlich, und welches ist das *Positive*, das wir unvermerkt voraussetzen?

Dies ist's, was wir voraussetzen: der Mensch werde nichts tun, das nicht schlechthin notwendig sei, und das er nicht, durch sein Wesen gedrungen, tun *müsse*. Wir setzen sonach eine ursprüngliche Trägheit zur Reflexion, und, was daraus folgt, zum Handeln nach dieser Reflexion voraus. – Dies wäre sonach ein wahres positives radikales Übel; nicht etwas nur Negatives, wie es bisher den Anschein gehabt hat. So mußte es denn auch sein. Wir müssen ein Positives haben, um nur das Negative erklären zu können.

Und was berechtigt uns zu einer solchen Voraussetzung? Ist es bloß die Erfahrung? *Kant* scheint dies anzunehmen; ohnerachtet er übrigens dasselbe folgert, was wir sogleich folgern werden. Aber die bloße Erfahrung würde uns nicht zu einer so allgemeinen Voraussetzung berechtigen. Es muß sonach wohl einen Vernunftgrund für jene Behauptung geben, der nur nicht etwa Notwendigkeit erzeuge, indem dadurch die Freiheit aufgehoben würde, sondern nur jene Allgemeinheit der Erfahrung erklärbar mache.

Der Natur überhaupt, als solcher, ist eine Kraft der Trägheit (*vis inertiae*) zuzuschreiben. Es geht dies aus dem Begriff der Wirksamkeit eines freien Wesens hervor, die notwendig in die Zeit fallen muß, wenn sie wahrnehmbar sein soll, und dies nicht könnte, wenn sie nicht gesetzt würde, als durch die Objekte aufgehalten. Zwar scheint der Begriff einer Kraft der Trägheit widersprechend, aber er ist nichtsdestoweniger reell; es kommt nur darauf an, daß wir ihn richtig fassen. – Die Natur, als solche, als Nicht-Ich, und Objekt überhaupt, hat nur Ruhe, nur Sein: sie ist, was sie ist, und insofern ist ihr gar keine tätige Kraft zuzuschreiben. Aber sie hat eben, um zu bestehen, ein Quantum Tendenz oder Kraft

<sup>1</sup> Fichte meint Karl L. Reinhold (1758–1827), der sein Vorgänger auf dem Lehrstuhl für Philosophie in Jena war. Fichte nimmt hier Bezug auf Reinholds Schrift «Versuch einer neuen Theorie des menschlichen Vorstellungsvermögens».

45 zu *bleiben*, was sie ist. Hätte sie diese nicht, so bestünde sie keinen Augenblick in ihrer Gestalt, würde unaufhörlich verwandelt, hätte sonach eigentlich gar keine Gestalt, und wäre nicht, was sie ist. Wird nun durch eine entgegengesetzte Kraft eingewirkt auf sie, so wird sie notwendig mit aller Kraft, die sie hat, zu bleiben was sie ist, widerstehen; und jetzt erst wird durch Beziehung auf  
5 die entgegengesetzte Tätigkeit selbst Tätigkeit, was vorher nur Trägheit war; beide Begriffe sind synthetisch vereinigt, und dies soll eben *eine Kraft der Trägheit* bedeuten.

Wir selbst sind auf dem angezeigten Gesichtspunkte nichts mehr als *Natur*. Unsere Kräfte sind Kräfte der Natur; und ob es  
10 gleich die Freiheit ist, die sie belebt, indem die Kausalität der Natur mit dem Triebe zu Ende ging, so ist doch die Richtung absolut keine andere, als diejenige, welche die Natur, ihr selbst überlassen, gleichfalls genommen haben würde. Ferner ist selbst dies, daß wir auf dem beschriebenen Reflexionspunkte stehen, da es  
15 ja notwendig ist, gleichfalls zu betrachten, als Folge des Mechanismus. Wir sind also in jeder Betrachtung Natur. Was aber der ganzen Natur zukommt, muß auch dem Menschen, inwiefern er Natur ist, zukommen; das Widerstreben aus seinem Zustande herauszugehen, die Tendenz in dem gewohnten Geleise zu ver-  
20 bleiben.

(So allein läßt sich eine allgemeine Erscheinung in der Menschheit erklären, die über alles menschliche Handeln sich erstreckt; *die Möglichkeit der Angewöhnung*, und der Hang, bei dem Gewohnten zu bleiben. Jeder Mensch, selbst der kräftigste und tätigste,  
25 hat seinen Schlendrian, wenn man uns erlaubt, und dieses niedrigen, aber sehr bezeichnenden Ausdrucks zu bedienen; und wird lebenslänglich gegen ihn zu kämpfen haben. Dies ist die Kraft der Trägheit unserer Natur. Selbst die Regelmäßigkeit, und Ordnung der meisten Menschen ist nichts anderes, als jener Hang zur Ruhe, und zum Gewohnten. Es kostet stets Mühe sich loszureißen.  
30 Gelingt es auch einmal, und dauert die erhaltene Erschütterung in einigen Nachklängen fort, so verfällt doch der Mensch, sobald er aufhört über sich selbst zu wachen, gar bald wider in die gewohnte Trägheit zurück.)

35 Man denke sich den Menschen in dem beschriebenen Zustande. Da er überhaupt seinem ursprünglichen Wesen nach, wenngleich nicht in der Wirklichkeit, frei ist, und unabhängig von der Natur, so soll er immer aus diesem Zustande sich losreißen; und *kann* es auch, wenn man ihn als absolut frei betrachtet: aber ehe  
40 er durch Freiheit sich losreißen kann, muß er erst frei sein. Nun ist es gerade seine Freiheit selbst, welche gefesselt ist; die Kraft, durch die er sich helfen soll, ist gegen ihn im Bunde. Es ist da gar kein Gleichgewicht errichtet; sondern es ist ein Gewicht seiner Natur da, das ihn hält, und gar kein Gegengewicht des Sittengesetzes. Nun ist zwar wahr, daß er absolut in die andere Waagschale treten, und jenen Streit entscheiden *soll*; es ist wahr, daß er  
45 auch wirklich Kraft in sich hat, ins unendliche sich soviel Gewicht

zu geben, als nötig ist, um seine Trägheit zu überwiegen: und daß er in jedem Augenblicke durch einen Druck auf sich selbst, durch den bloßen Willen, diese Kraft aus sich herausheben kann: aber wie soll er auch nur zu diesem Willen, und zu diesem ersten Drucke auf sich selbst kommen? Aus seinem Zustande geht ein solcher keineswegs hervor; sondern vielmehr das Gegenteil, das ihn hält und fesselt. Nun ist auch dies wahr, daß dieser erste Anstoß daraus nicht hervorgehen soll, noch kann, sondern absolut aus seiner Selbstthätigkeit. Aber wo ist denn in seinem *Zustande*, die Stelle, aus welcher er jene Kraft hervorbringen könnte? – Absolut nirgends. Sieht man die Sache natürlich an, so ist es schlechthin unmöglich, daß der Mensch sich selbst helfe; so kann er gar nicht besser werden. Nur ein Wunder, das er aber selbst zu tun hätte, könnte ihn retten. (Diejenigen sonach, welche ein *servum arbitrium* behaupteten, und den Menschen als einen Stock und Klotz charakterisierten, der durch eigne Kraft sich nicht aus der Stelle bewegen könnte, sondern durch eine höhere Kraft angeregt werden müßte, hatten vollkommen recht, und waren konsequent, wenn sie vom *natürlichen Menschen* redeten, wie sie denn taten.)

*Trägheit* sonach, die durch lange Gewohnheit sich selbst ins unendliche reproduziert, und bald gänzlich Unvermögen zum Guten wird, ist das wahre, angeborene, in der menschlichen Natur selbst liegende radikale Übel: welches sich aus derselben auch gar wohl erklären läßt. Der Mensch ist von Natur *faul*, sagt Kant sehr richtig.

Aus dieser Trägheit entspringt zunächst *Feigheit*; das zweite Grundlaster der Menschen. Feigheit ist die *Trägheit*, in der Wechselwirkung mit anderen unsere Freiheit und Selbständigkeit zu behaupten. Jeder hat Mut genug gegen denjenigen, von dessen Schwäche er schon entschieden überzeugt ist; hat er aber diese Überzeugung nicht, bekommt er mit einem zu tun, in welchem er mehr Stärke – sie sei, von welcher Art sie wolle – vermutet, als in sich selbst, so erschrickt er vor der Kraftanwendung, der es bedürfen werde, seine Selbständigkeit zu behaupten, und gibt nach. – Nur so ist die Sklaverei unter den Menschen, die physische sowohl als die moralische, zu erklären; die Untertänigkeit und die Nachberei. Ich erschrecke vor der körperlichen Anstrengung des Widerstandes, und unterwerfe meinen Leib; ich erschrecke vor der Mühe des Selbstdenkens, die mir jemand durch Anmutung kühner und verwickelter Behauptungen anträgt, und glaube lieber seiner Autorität, um nur schnell seiner Anforderungen mich zu entledigen. (Es gibt immer Menschen, die da herrschen wollen; den Grund davon haben wir oben gesehen. Diese sind die wenigeren und die stärkeren. Sie haben einen rüstigen und kühnen Charakter. Wie kommt es doch, daß die einzelnen, die vereint stärker sein würden, sich jenen unterwerfen? So geht es zu. Die Mühe, die ihnen der Widerstand machen würde, fällt ihnen schmerzhafter, als die Sklaverei, der sie sich unterwerfen, und in

der sie es auszuhalten, hoffen. Die mindeste Kraftäußerung ist dem gewöhnlichen Menschen weit schmerzhafter, als tausendfaches Leiden, und er mag lieber alles erdulden, als einmal handeln. Bei jenem bleibt er doch in Ruhe, und gewöhnt sich daran.  
50 So tröstete jener Matrose sich lieber mit der Hoffnung, daß er es in der Hölle werde aushalten können, als daß er in diesem Leben sich gebessert hätte. Dort sollte er nur leiden; hier hätte er tun müssen.)

Der Feige tröstet bei dieser Unterwerfung, die ihm doch nicht von Herzen geht, sich besonders der List und des Betrugs; denn  
5 das dritte Grundlaster der Menschen, das aus der Feigheit natürlich entsteht, ist die *Falschheit*. Der Mensch kann seine Selbstheit nicht so ganz verleugnen, und einem anderen aufopfern, wie er wohl etwa vorgibt, um der Mühe, sie im offenen Kampfe zu verteidigen, überhoben zu sein. Er sagt dies daher nur so, um sich  
10 seine Gelegenheit besser zu ersehen, und seinen Unterdrücker dann zu bekämpfen, wenn die Aufmerksamkeit desselben nicht mehr auf ihn gerichtet sein wird. Alle Falschheit, alles Lügen, alle Tücke und Hinterlist kommt daher, weil es Unterdrücker gibt; und jeder, der andere unterjocht, muß sich darauf gefaßt halten.  
15 – Nur der Feige ist falsch. Der Mutige lügt nicht, und ist nicht falsch: aus Stolz und Charakterstärke, wenn es nicht aus Tugend ist.

Dies ist das Bild des gewöhnlichen natürlichen Menschen. Des *gewöhnlichen* sage ich; denn der außergewöhnliche, und von der  
20 Natur vorzüglich begünstigte hat einen rüstigen Charakter, ohne in moralischer Rücksicht im mindesten besser zu sein, er ist weder träge, noch feig, noch falsch, aber er tritt übermütig alles um sich herum nieder, und wird Herr, und Unterdrücker derer, die gerne Sklaven sind.

25 Diese Schilderung mag häßlich und widerlich scheinen. Nur erhebe man dabei nicht das übliche Seufzen, oder Schmähen, über die Unvollkommenheit der menschlichen Natur. – Gerade, daß diese Züge euch als häßlich erscheinen, beweist den Adel und die Erhabenheit der Menschheit. Findet ihr es denn ebenso häßlich,  
30 daß das stärkere Tier das schwächere frißt, und das schwächere das stärkere überlistet? Ohne Zweifel nicht; ihr findet dieses natürlich, und in der Ordnung. Bei dem Menschen findet ihr es nur darum anders, weil es euch gar nicht möglich ist, denselben als ein bloßes Naturprodukt zu betrachten, sondern ihr genötigt  
35 seid, ihn als ein über alle Natur erhabenes, freies, und übersinnliches Wesen zu denken. Selbst, daß der Mensch des Lasters sich fähig findet, zeigt, daß er zur Tugend bestimmt ist. – Dann, was wäre die Tugend, wenn sie nicht tätig errungenes Produkt unserer eignen Freiheit, nicht Erhebung in eine ganz andere Ordnung  
40 der Dinge wäre? – Endlich, wer kann nach der *hier gegebenen Begründung dieser Züge* denken, daß dieselben, bloß für die *menschliche* Gattung gelten, daß sie nur dieser als etwas Fremdartiges durch einen feindseligen Dämon angeworfen worden, und daß

irgendein anderes *endliches* Vernunftwesen anders sein könnte.  
 45 Sie gehen ja nicht aus einer besonderen Beschaffenheit unserer  
 Natur, sondern aus dem Begriffe der Endlichkeit überhaupt her-  
 vor. Mag man sich doch Cherubinen und Seraphinen denken; sie  
 können wohl den weiteren Bestimmungen, keineswegs aber den  
 Grundzügen nach anders gedacht werden, als der Mensch. Der  
 50 Heilige ist nur Einer; und alles Geschöpf ist von Natur notwen-  
 dig unheilig und unrein, und kann nur durch eigne Freiheit sich  
 zur Moralität erheben.

Wie soll nun bei dieser eingewurzelten Trägheit, welche gera-  
 de die einzige Kraft lähmt, durch die der Mensch sich helfen soll,  
 ihm geholfen werden? – Was fehlt ihm denn eigentlich. Nicht die  
 5 Kraft? diese hat er wohl, aber das Bewußtsein derselben, und der  
 Antrieb sie zu gebrauchen. Dieser kann nicht von innen kommen,  
 aus den angeführten Gründen. Soll er nicht durch ein Wunder  
 entstehen, sondern auf natürlichem Wege, so muß er von außen  
 kommen.

10 Er könnte ihm nur durch den Verstand kommen, und das ge-  
 samte theoretische Vermögen, welches allerdings gebildet wer-  
 den kann. Das Individuum müßte sich selbst in seiner verächtli-  
 chen Gestalt erblicken, und Abscheu für sich empfinden: es müß-  
 te Muster erblicken, die ihn emporhoben, und ihm ein Bild zeig-  
 15 ten, wie er sein sollte, ihm Achtung, und mit ihr die Lust einflö-  
 ßten, dieser Achtung sich selbst auch würdig zu machen. Einen  
 anderen Weg der Bildung gibt es nicht. Dieser gibt das, was da  
 fehlt, Bewußtsein und Antrieb. Die Besserung und Erhebung aber  
 hängt immerfort, wie sich versteht, ab, von der eignen Freiheit;  
 20 wer diese eigne Freiheit auch dann noch nicht braucht, dem ist  
 nicht zu helfen.

Woher aber sollen nun diese äußeren Antriebe unter die  
 Menschheit kommen. – Da es jedem Individuum, ohnerachtet  
 seiner Trägheit, doch immer möglich bleibt, sich über sie zu er-  
 25 heben, so läßt sich füglich annehmen, daß unter der Menge der  
 Menschen einige sich wirklich emporgehoben haben werden zur  
 Moralität. Es wird notwendig ein Zweck dieser sein, auf ihre Mit-  
 menschen einzuwirken, und auf die beschriebene Art auf sie ein-  
 zuwirken.

30 So etwas nun ist die *positive Religion*; Veranstaltungen, die vor-  
 zügliche Menschen getroffen haben, um auf andere zur Entwick-  
 lung des moralischen Sinns zu wirken. Diese Veranstaltungen  
 können wegen ihres Alters, wegen ihres allgemeinen Gebrauchs,  
 und Nutzens etwa noch mit einer besonderen Autorität versehen  
 35 sein: welche denen, die ihrer bedürfen, sehr nützlich sein mag. –  
 Vorerst nur zur Erregung der Aufmerksamkeit: denn etwas an-  
 deres – Glauben auf Autorität und blinden Gehorsam, können  
 sie nicht bezwecken, ohne die Menschen von Grund aus unmo-  
 ralisch zu machen: wie oben gezeigt worden.

---

## Fragen zur Bearbeitung des Textes:

1. Der Mensch muß, wenn er seiner eigentlichen Bestimmung, der, ein freies Wesen zu sein, gerecht werden will, zuallererst seiner Freiheit sich bewußt werden. Was ist damit gemeint?
2. In welcher Hinsicht sind wir, obwohl freie, vernünftige Wesen, Natur, und weshalb ist diese Natur Trieb?
3. Weshalb ist die Trägheit zur Reflexion ein «positives, radikales Übel»?
4. Weshalb ist es, wenn man den Menschen bloß als Naturwesen betrachtet, unmöglich, daß er seine Trägheit überwindet?
5. Welche Übel gehen aus der Trägheit des Menschen weiterhin hervor, und weshalb ist das so?
6. Weshalb beweist der Abscheu, den wir einem Tyrannen gegenüber empfinden, daß die eigentliche Bestimmung des Menschen die eines sittlichen Wesens ist?
7. Woher kommt der Anstoß, uns unserer Fähigkeit zur Selbstbestimmung zu bedienen, und was kann er bewirken?